

Dr. Ernst Georg RENDA, akademischer Direktor, Universität Mainz

FORUM LEBENDIGE JAGDKULTUR e.V

Jahrestagung 2007 in Aschau/Chiemgau (13. bis 15. April 07)

VORTRAG ZUM THEMA :

Die Jagd als Gegenstand von wissenschaftlichen Arbeiten an deutschsprachigen Universitäten (Dissertationen und Habilitationsschriften): Ein Überblick

Meine Abhandlung steht unter dem Anspruch, möglichst alle zugängigen wissenschaftlichen Arbeiten ausfindig und öffentlich zu machen, deren Forschungsobjekt die Jagd ist. Eine Fülle von Arbeiten dieser Art z.B. an den Universitäten Freiburg, Göttingen, Konstanz, München oder Trier, um nur beispielhaft Hochschulen zu erwähnen, lassen sich hier verorten. Es sind selten geisteswissenschaftliche (z.B. die Psychologie, Soziologie), es sind fast ausschließlich naturwissenschaftliche Fakultäten (Forstwissenschaften, Zoologie, Biologie, usw.), die im relevanten Bezug den Stoff für Doktoranden angeboten haben.

Eine erste ordnende Übersicht, ein inhaltliches Strukturbild, das ich in thematischer Verteilung dieser Arbeiten angefertigt habe lässt allerdings den überschwänglich eingeschätzten Eindruck einer Vielzahl von wissenschaftlichen Arbeiten, die Jagd als Forschungsobjekt behandeln, auf eine Zahl unter zehn abschmelzen. Der Grund für die falsche Annahme, die Jagd sei Gegenstand zahlreicher Arbeiten zum Erlangen einer akademischen Qualifikation liegt in unserer Gewohnheit, alles was ein Autor in Publikationen, in Reden und Vorträgen, in Berichten oder anderen Beiträgen im Kontext von Jagd darbietet sei schon eine Abhandlung zur Jagd selbst. Dabei handelt es sich meistens bloß um Schilderungen, Erlebnisberichte, Untersuchungen usw., die bloß in irgendeiner Weise mit Jagd zu tun haben, nicht aber die Jagd an sich zum Gegenstand der mentalen, meistens emotionalen, und höchst selten wissenschaftlichen Äußerung werden lassen.

Fast alle wissenschaftlichen Arbeiten im Sichtkreis meines Themas fokussieren das Interesse, richten den Forschungseifer auf unterschiedliche Felder der Lebensweisen und Bejagungsformen von Wildtierpopulationen (Wildtiermanagement, Populationsdynamik z.B. bei Hasen, Bären oder Vogelarten im Durchlauf der Zeitachse und ökologischen Varianz). Oft werden die widerstreitenden Interessen aus der Eigentumsnutzung versus Lebensrecht des Tieres problematisiert und so zugkräftige Slogans entwickelt wie : Wald geht vor Wild. Einige Arbeiten zeigen sich erkennbar bemüht, dem öffentlichen Interesse nachzuweisen, dass die Jagd als Nutzung einer natürlichen Ressource einerseits eine volkswirtschaftliche Bedeutung erlangt, andererseits einem naturschützerischen Interesse dient, indem z.B. durch Bejagung eine zu Degeneration und Krankheiten führende unkontrollierte Wilddichte vermieden werden kann. Jagdhistorische Arbeiten (z.B. Diss. Kurt Lindner, Jena 1929: Die Jagd in der Vorzeit)) reflektieren auf Jagdformen in historischer Absicht.

Kurzum: Es wird als bewiesen, als Faktum vorausgesetzt, was erst einmal im Falle einer seriösen akademischen Arbeit zu beweisen wäre:

Was ist das, die Jagd nach Inhalt, Form und Phänomen?

Da bei fast allen Arbeiten deskriptiv erfasst wird, was geschieht, wenn Jagd der Fall ist, bleiben die Autoren nahezu ausnahmslos hinter dem wissenschaftstheoretischen (oder gar erkenntnistheoretischen!) Anspruch zurück, die Antezedenz Jagd vor jeder Abhandlung zu ihrer Funktion zu klären, zu definieren, inhaltlich zu bestimmen und erst hiernach mit diesem Explanandum das wissenschaftliche Thema auf den oben erwähnten unterschiedlichen Interessenfeldern auszuarbeiten. Da dies, wie erwähnt, in der Regel nicht erfolgt, scheint mir auf sehr vielen Arbeiten das Problem des Vorwurfs von Zirkularität zu lasten: Es wird als bewiesen vorausgesetzt, was erst bewiesen werden soll. Entsprechend scheint die wissenschaftliche Bedeutung und Aussagefähigkeit, die Absicht zur Generalisierung (Allgemeingültigkeit) notwendig scheitern zu müssen.

Beispielhaft hierfür erweckt eine Dissertation an der Universität Bremen diesen Eindruck. Sie machte jüngst mit spektakulären, angeblich wissenschaftlich gesicherten Ergebnissen auf sich aufmerksam. Mit einer Stichprobe von nur 200 Probanden (je zur Hälfte Jägerinnen/Jäger bzw. Nichtjäger), deren Auswahl nach Angaben des Projektleiters nicht nach dem Zufallsprinzip erfolgte (Quotastichprobe), wurden Persönlichkeitszüge (Traits) von Jägern ermittelt, die der Verfasser des Editorials der Zeitschrift Wild und Hund ebenso emphatisch wie falsch als allgemein gültig gefeiert hatte: Jäger sind bessere Menschen.

Erst in jüngerer Zeit sind Dissertationen anzutreffen, die zum Anspruch meines Themas passen. Auf diese Arbeiten will ich kurz näher eingehen. Dabei will ich den Rahmen aus gegebenem Sachinteresse auch auf wenige Diplomarbeiten erweitern und außerdem Arbeiten erwähnen, die zwar unter dem oben angegebenen methodischen Mangel leiden (die Jagd wird als Forschungsobjekt bloß suggeriert, nicht aber unmittelbar behandelt), wesentliche Ansätze aber zum Erforschen der Jagd an sich selbst aufzeigen. Die Reihenfolge der Aufzählung wird zur Wahrung der Wertneutralität chronologisch dargeboten.

Eine Übersicht über auch andere Dissertationen und Habilitationen, die Jagd in den Kontext ihrer eigentlichen Untersuchung stellen, füge ich als Anlagen bei. Diese Auflistung kann im Internet aufgesucht werden. Dort trifft man nach heutigem Stande 9760 Fundstellen an, die Beiträge zu jagdthematischen Dissertationen erwähnen. Einige von diesen werden in unterschiedlichem Zusammenhang und nach unterschiedlichen Aspekten mehrfach genannt.

1939 Baumann, H., Dissertation a.d. juristischen Fakultät, Uni Leipzig.

Der Grundsatz der Waidgerechtigkeit im neuen und alten Jagdrecht.

1977 Schwenner, J. Dissertation a.d. Uni Wien

Soziologische Aspekte des Komplexes Jagd, mit besonderer Berücksichtigung Österreichs

1985 Grohs, U., Dissertation an der Uni Graz

Psychologisch-soziologische Unterschiede zwischen Hobbyjägern und Nichtjägern.

1985 Schulz, W., Dissertation an der Uni München

Einstellungen zur Natur

1987 Syrer, E., Dissertation Uni München

Jagdrecht und Interessengruppen

1989 Ewers, C., Diplomarbeit Uni Göttingen

Ethik und Brauchtum bei der Jagd

1966 Röbbel, H., Diss. A.d. Uni Göttingen

Die soziale Gruppe der Jäger und ihre Bedeutung in Gemeinden: dargestellt an Hand von Erhebungen im Braunschweiger Raum.

1996 Schade, C., Diplomarbeit Uni Freiburg

Jagdkritik: Symptom des gesellschaftlichen Wandels.

1996 Häger, U., Diplomarbeit a.d. Uni München

Der Wertewandel der deutschen Jäger in den letzten 115 Jahren im Spiegel der Jagdpresse

1997 Abeln, S. Diplomarbeit Uni Freiburg

Der Wandel in der gesellschaftlichen Wahrnehmung von Jägern. Ursachen und Tendenzen.

1998 Schraml, U., Dissertation Uni Freiburg

Die Normen der Jäger

2003 Kühnle, G.R., Dissertation Uni Trier

Die Jagd als Mechanismus der biotischen und kulturellen Evolution des Menschen

2006 Maylein, K., Dissertation a.d. Uni Konstanz

Die Jagd: Funktion und Raum

Gestatten Sie mir bitte zum Schluss einige kritische Anmerkungen zum Thema selbst bzw. zu dem unterschiedlichen Ansatz in jagdthematischen wissenschaftlichen Arbeiten, die in Form von Diplomarbeiten, Dissertationen oder Habilitationsschriften von mir untersucht worden sind.

Die Jagd als Objekt erwähnter Arbeiten ist an deutschen Universitäten höchst selten anzutreffen, wenn man die Hochschulen unter vorgegebener Allgemeinheit in den Blick nimmt. Eine Ausnahme von dieser Feststellung machen die forstwissenschaftlichen Ordinariate bzw. Akademien. An entsprechenden Fakultäten beispielsweise in Göttingen, München, Freiburg oder an naturwissenschaftlichen Fakultäten bei den Disziplinen Zoologie, Biologie, Biogeographie z.B. in Trier und Konstanz sind relevante Arbeiten vorgelegt worden. Soweit in den Geisteswissenschaften wenige Abhandlungen dieses Genres überhaupt Eingang fanden, sind die Psychologie und Soziologie (Sozialwissenschaften) zu erwähnen.

Selbst unter den von mir oben aufgelisteten Arbeiten sind mir nur drei Dissertationen aufgefallen, die den Anspruch rechtfertigen können, die Jagd an sich selbst als Gegenstand wahrgenommen und untersucht zu haben. Es sind die Arbeiten jüngerer Provenienz von U. Schraml, G. Kühnle und K. Maylein. Aber auch C. Erwers, U. Grohs, U. Häger und S. Abeln haben versucht, sich dem Anspruch zu nähern.

Wie ist es folglich zu interpretieren, dass außerordentlich selten eine wissenschaftlich eindeutige Hermeneutik von Jagd und Jägern, sei es wissenschaftstheoretisch oder erkenntnistheoretisch bzw. mit beiden methodischen Instrumenten, betrieben wurde, um herauszufinden, was die Jagd als Ding an sich (um mit Kant zu sprechen) oder als Motiv nach dem Anlage-Umweltschema (im Sinne von H. Heckhausen) wirklich ist ?

Die Antwort könnte sich aus dem öffentlichen(überregionale Medien) oder von gesellschaftlichen Gruppen (Förster) am Ergebnis der Arbeiten gezeigten Interesse deuten lassen. So wurde die Dissertation von U. Schraml (Freiburg) vor allem im sozialen Umfeld der Wald-vor-Wild-Thematik und bei Gruppen stark beachtet, die dem traditionellen Waidwerk eher kritisch gegenüber stehen. K. Mayleins Dissertation wurde umgehend auf der Website des ökologischen Jagdvereins (vgl. den beigefügten Ausdruck) präsentiert und positiv herausgestellt.

Einzig die Dissertation von G.R. Kühnle fand im kritischen Blick der überregionalen Medien zum Teil exorbitant große Beachtung. Beispielhaft sei der Artikel „Das Grollen der Seele“ in der Wochenzeitschrift DIE ZEIT erwähnt. Ein Ausdruck ist als Anlage beigefügt. Dagegen wird derselbe Verfasser (Kühnle) in Jägerkreisen (z.B. Jagdverbände) offenbar mit Unbehagen registriert, will man das Schweigen dieser Gruppe psychologisch auslegen. Die Gründe liegen offenbar in dem hohen denkoperativen und erkenntnistheoretischen Schwierigkeitsgrad dieser Dissertation. Dennoch ist es der Jagdzeitschrift Wild und Hund gelungen, diese Arbeit in einem emotionsfreien Sachbericht in wesentlichen Teilen dem Publikum zu vermitteln. Zahlreiche nachfolgende Leserzuschriften haben gezeigt, dass es offenbar auf die Fähigkeit zur journalistischen Umsetzung von wissenschaftlichen Inhalten ankommt, wenn Medien beachtet sein wollen.

Eine Gefahr, von Ideologen für deren sehr spezielle Sichtweisen und Absolutheitsansprüche vereinnahmt zu werden besteht allerdings für wissenschaftliche Arbeiten, deren Ansatz (wie bei Kühnle) apriorisch und/oder fundamentalontologisch(im Sinne von Martin Heidegger) gegründet ist. Beispielhaft hierfür nenne ich den Internetauftritt von „Tierrechte-tv“ (Ausdruck beigefügt) oder den des eingetragenen Vereins „Menschen-Tiere-Werte“ (Ausdruck beigefügt).

Mir als einen Vertreter der Geisteswissenschaften bereiten die Gründe, die eine politisch führende Naturwissenschaftlerin, Bundeskanzlerin Frau Dr. Angela Merkel, bewogen, das Jahr 2007 als Jahr der Geisteswissenschaften feiern zu lassen Freude und Verwunderung zugleich.

Die erstaunlichen Forschungsergebnisse in den Naturwissenschaften, vor allem in der Biogenetik, Hirnforschung, in den Humanwissenschaften allgemein, scheinen unser traditionelles Menschenbild zu erschüttern und sie könnten damit das Fundament unserer westlichen, der europäisch- abendländischen Kultur in Gefahr bringen, heißt es. Das Korrektiv, das bisher von den Geisteswissenschaften geleistet wurde, die Rückbesinnung auf Werte und Normen beispielsweise (Wissenschaftsethik), die Kultivierung unserer Sprache in Literatur und Medien müsse unabdingbar den ihm zukommenden hohen Rang behalten und kulturell in Forschung und Lehre weiter entwickelt werden.

Die Erinnerung an Kants Inauguraldissertation drängt sich mir auf: „De naturae sensibilis atque intelligibilis forma et principiis“, wenn ich einen ähnlich klingenden Untertitel einer oben näher bezeichneten Dissertation lese, die damit schon ihr

Programm vorgibt :“ De venatoris naturae sensibilis atque intelligibilis forma et principiis“. Immanuel Kant begründete in dieser Dissertation seine berühmte Zwei-Welten-Theorie. Natura sensibilis ist der Mensch als Sinnenwesen, natura intelligibilis ist er als Vernunftwesen. Für mich als Geisteswissenschaftler und Jäger ist das Thema der Jagd zwischen Leidenschaft (sensibilis) und Vernunft (intelligibilis) schon immer ein besonderer Reiz zum Nachdenken und zur Besinnung gewesen.

Mir scheint, dass es bei wissenschaftlichen Arbeiten (Dissertationen usw.) nicht bloß eine Frage des Ansatzes bzw. operativen Zuganges ist, die darüber entscheidet, ob Jagd Gegenstand werden kann. Es sieht so aus, als wäre das intellektuelle Niveau im Ansprung auf die Höhe der Messlatte die eigentliche Ermöglichungsbedingung des angestrebten Gelingens, das Thema Jagd auch wirklich zu begreifen. Naturwissenschaftliches Wissen im vorgegebenen engen Methodenrahmen könnte sich als hohl, noch so intelligente Heuristiken ohne Hermeneutik wird sich eher als leer erweisen.

Wer Gefallen daran findet, sich im Internet die fast zehntausend Fundstellen anzusehen, die irgendwie mit der Vokabel Jagd verbundene Dissertationen vorstellen, der benötigt Zeit und gute Nerven. Er pirscht sich am besten über Google Suche mit „Dissertation Jagd“ an etwas heran, das mit Jagd leider nur selten unmittelbar zu tun hat.